

LESEPROBE AUS DEM ROMAN

«GÖRKEMS LEKTORIN»

Seite 68-72

Christian wischte sich den Mund, genehmigte sich noch ein Glas des köstlich erfrischenden Weins, damit er besser schlafe, und zog beim Bezahlen der Zeche ganz unverhohlen den Beutel aus der Tasche – du, liebe Caroline, würdest sagen: so unvorsichtig wie einer, der bei der PIN-Eingabe am Bankomat die Tastatur nicht mit der Linken und breitschultrig-buckliger Haltung vor diebischen Augen schützt; ich muss mich, wie bei den Frühlingsrollen begründet, solcher Vergleiche enthalten. – Christian, wie gesagt, zog arglos den Säckel hervor, bezahlte und legte sich bald müde vom Marschieren im Schlafsaal des ersten Stocks neben allerlei anderen Reisenden aufs Ohr und schlief recht schnell und tief vom Wein beduselt ein.

Du ahnst es schon, liebe Freundin: Am Morgen war seine Börse weg und mit ihr auch das Kumpelpaar, das ihm beim Abendbrot vom Nachbartischchen zugeprostet hatte. Glücklicherweise hatte Christian das Rückgeld beim Zahlen der Pfannkuchen in der Rocktasche verstaubt, ein bescheidener Betrag, gerade groß genug, um weiterzureisen, aber zu klein, um damit bis zu seinem Heimatstädtchen zu kommen. Christian hegte Verdacht. Beim Frühstück erkundigte er sich beim Wirt, ob die beiden Herren – der eine mit Mozartzopf und gelber Hose, der andere mit bordeauxrotem Schleifenkragen und Backenbart – schon abgereist seien. «Ach ja», bekam er zur Antwort, «die beiden sind noch gestern Abend aufgebrochen, kurz, nachdem Sie schlafen gegangen sind. Es waren zwei angenehme, feine Herren, haben ordentlich bezahlt und der Magd sogar ein kleines Trinkgeld gewährt.»

Der gute Christian sagte sich: Das Geld kann man mir stehlen, Emilies Liebe nicht. Wie könnt' ich da missmutig werden? So war er denn gegen Abend ganz guter Dinge und glücklich, an diesem sonnigen Novembertag, der zur Neige ging und das noch nicht gefallene Laub golden aufleuchten ließ, dem Brunnen vor dem Tore ein gutes Stück näher gekommen zu sein. Ein winzig kleines, von

einer rissigen Mauer umhagtes Städtchen empfing ihn. Er betrat es durch einen Torturm, der ein mächtiges, an die Dornenkrone erinnerndes Storchennest trug. Der weißen Spur auf dem Dach nach zu schließen, war es im Sommer bewohnt.

Am Kirchplatz fand Christian eine glyzinenüberwucherte Herberg. Er bestellte die kostengünstigste Mahlzeit: Ein Groschen für Suppe und Brot bis der Hunger gestillt. Trotz dieses erfreulichen Preises, trotz schwelgerischen Gedankenflugs über Berge und Täler, in denen schon Herbstnebel schlummerten, als lägen sie in Wiegen, trotz dieses Nils-Holgersson-Flugs, einer Reise hinreißend schön übers Heimatland zur Geliebten, die seit Jahren mit geschlossenen Augen, doch offenen Armen und halb geöffnetem Mund neben dem Brunnen vor dem Tore stand und auf ihn wartete, trotz all dieser Glücksvisionen, wurde Christian auf den Boden der Wirklichkeit zurückgeworfen: Der Wirt erklärte ihm, Übernachtung im Gasthaus koste vier Groschen. Dem lieben Christian indessen blieben nach Zahlung der Suppe nur zwei Pfennige übrig. Als der Wirt nicht nur die Verlegenheit seines Gastes, sondern auch dessen Aufrichtigkeit erkannte, schlug er ihm vor, er könne den Pferdestall kalkan, das sei eine Tagesarbeit. Dann wären sie quitt.

«Lieber Herr Wirt», entgegnete Christian, «das klingt ja schön und gut; aber wenn ich einen ganzen Tag lang arbeiten muss, um eine Übernachtung zu zahlen, dann muss ich Sie morgen nach Feierabend bitten, mir für den nächsten Tag wieder Arbeit zu geben, damit ich ein weiteres Mal übernachten kann, und so fort, und so fort. Ich käme nie mehr weg vom Fleck, ganz abgesehen davon, dass ich dabei verhungern müsste; denn die Mahlzeiten verrechnen Sie, wie ich sehe, gesondert.»

Der Wirt versuchte Stirne runzelnd Christians Gedanken zu folgen. «Na schön», antwortete er verwirrt, «ich lass dich im Pferdestall übernachten, da kostet's nur die Hälfte. Da kannst du dann die andere auf die Hohe Kante legen.»

Schon wieder die blöde Kante. Ich kriech ihr nicht auf den Leim!, dachte Christian und sagte:

«Die Hälfte der ganzen Hälfte. Ein Viertel des Lohns rafft ja die Mahlzeit hinweg.» Das war dem Wirt nun definitiv zu hohe Mathematik. Er sagte verärgert mit wegwerfender Geste: «So lässt du es eben bleiben! Ich wollte dir großzügig helfen. Such dir ein anderes Lager. Das wird zwar nicht einfach sein. Es ist schon dunkel geworden.»

Christian, wohlherzogen, wie er war, verabschiedete sich freundlich, bedankte sich sogar und lobte nochmals die Suppe, die tatsächlich das Beste in diesem Gasthof gewesen war. Er trat hinaus auf den bescheidenen Platz. Der Nachtwächter war dabei, das Öllämpchen in der einzigen Laterne vor dem schmucklosen Rathaus zu entzünden. Christian brauchte sich nicht lange nach einem anderen Gasthaus umzusehen: Das des unwirtlichen Wirts, es war das einzige hier. Kein hübsches Städtchen verglichen mit dem, das auf mich wartet, dachte Christian, und musste nicht mal die Augen schließen, um sein Zuhause vor Augen zu haben, wieder samt Brunnen und Lindenbaum. Und natürlich Emilie, die, als hätte Dornröschens Spindel sie gestochen, ihm unentwegt die offenen Arme entgegenstreckte. Also schritt der tapfere Sattler, just bevor der Nachtwächter das Stadttor verriegelte, hinaus in die kalte Nacht.

Er hatte noch keine hundert Schritte zurückgelegt, da hörte er hinter sich Rasseln und Gieren. Als er sich wandte, sah er, wie der Nachtwächter, ein mächtiger Hüne, die kleine Pforte neben dem Turmtor, das er eben geschlossen, öffnete und jemanden recht grob aus der kleinen Stadt stieß, die er offenbar als die seine betrachtete. Weil der Ausgestoßene strauchelte und liegen blieb, eilte Christian zurück. Er kniete beim Gefallenen nieder. Der magere Mann mit weißem Stoppelbart roch nach Wein. Der Kragen war verschmutzt von Blut und Erbrochenem, der rechte Rockärmel zerrissen. Den zertretenen Schuhen fehlten die Schnürsenkel.

«Haben Sie sich wehgetan?» fragte Christian.

«Was sagst du?», lallte der Trunkenbold.

«Kann ich dir helfen?»

«Ach, lass mich in Ruh!»

«Das tue ich sicher nicht!», widersprach Christian energisch, ob-  
schon er genug Erfahrung besaß, um zu wissen, dass Säufer zu  
Jähzorn neigen.

«Mir ist wohl hier. Hier schlafe ich. Scher dich!»

«Du wärest nicht der Erste, der im Rausch erfriert. Im November  
gibt es häufig Frost, vielleicht sogar ersten Schnee. Komm, setz  
dich auf, lass dich sehen.»

Christian half dem unglücklichen Trinker. Dieser ließ es gesche-  
hen. Die ruhige, freundliche Stimme des Samariters tat ihre Wir-  
kung. Der Besäuselte setzte sich auf und atmete einige Male  
schwer. Dann stand er, sich auf Christian stützend, langsam und  
ächzend auf. «Ich bin Wolfgang. Sag einfach Wolfi zu mir. Aber  
nicht Wolfilump; das macht mich rasend.»

«Warum sollte mir in den Sinn kommen, dich zu beschimpfen?»

«Weil ich besoffen bin. DuseImann statt Muselmann.»

«Du hast mir nichts zuleide getan. Ich werde dir auch nichts zulei-  
de tun. Ich bin Christian.»

«Deine Loschik gf- ... gefällt mir, Chlistian.»

«Ja, nun komm! Du musst dich ein bisschen bewegen. In die Stadt  
können wir nicht. Die ist verschlossen. Willst du meinen Mantel?  
Du zitterst.»

«Es geht schon, Christian, geht schon.»

Die beiden machten sich auf den mondbeschienenen Weg, der sich  
still schlängelnd den Hügeln anschmiegte und sich vom Brausen  
des Tages erholte. Er war froh, dass Gott die Nacht erschaffen. Er  
liebte das Leben, doch die scheppernden Kutschen von morgens  
früh bis abends spät, die klappernden Karren, rumpelnden Fuhren,  
schreienden Ochsentreiber und wiehernden Rosse, das alles tat ihm

weh. Der Weg liebt die Stille, das Geheimnis, die Wahrheit. Jetzt war es still, endlich. Er schließt die Augen. Der Mond, beschaulich und mild, blickt lächelnd hinunter auf seinen Freund, den *Weg*. Auch er liebt Stille. Zwei, die den ewigen Frieden nicht zerphilosophieren, sondern lieben, schließen schnell mal Freundschaft. Das Rufen der Käuzchen hatte noch nicht eingesetzt und das Knirschen der Steinchen unter den Füßen des ungleichen Wandererpaares war, gemessen am Krach der Fuhren des Tages, wie leise Musik. Nichts konnte den herzlichen Frieden, die feierliche Ruhe, den nächtlichen Glanz über den schwarzen Tannen verderben.